



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Heine`s neueste Schrift.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Seine's neueste Schrift.

In einer seiner Kritiken bespricht A. W. Schlegel Parny's Gedicht *La guerre des dieux*, in welchem der Kampf der verschiedenen mythologischen Bildungen dargestellt wird, und macht darauf aufmerksam, wie glücklich einerseits ein solcher Stoff sich zum Gegenstand eines phantastischen Gedichts eigne, wie nothwendig er aber auf der andern Seite einen freien Standpunkt bedinge, um in der That in das Gebiet der Poesie zu fallen. Parny hatte diesen freien Standpunkt nicht; er gehörte der Periode der philosophischen Aufklärung an, und verhielt sich daher einseitig negativ und polemisch gegen seinen Gegenstand. Um solche Schatten- gestalten in humoristischem Licht darzustellen, muß der Dichter sie vorher in der ganzen Fülle ihrer Lebendigkeit angeschaut, und warme Theilnahme für sie empfunden haben. Was uns aber auf den ersten Anblick wundern sollte, ist, daß die romantische Schule nicht selber versucht hat, in einem ähnlichen Gedicht ihre mythologischen Studien zu verwerthen. Eigentlich waren die Göttergestalten untergegangener Religionsformen, ihre Symbole und Wandlungen, doch immer der Hauptgegenstand ihres Dichtens und Trachtens, und wenn sie es auch angeblich in einer höheren Absicht trieben, nämlich um eine neue Religion zu gründen, in der alle früheren Religionen in organischem Zusammenhang enthalten sein sollten, so lag dieser Zweck doch zu fern, und der unmittelbare Gewinn, den sie von ihren Studien hatten, mußte sie mehr zu einer poetischen, als zu einer dogmatischen Verarbeitung auffordern. Denn sie hatten sich die Götterbilder der verschiedenen Zeiten in sinnlicherer Anschauung, als die meisten ihrer mitstrebenden Zeitgenossen gegenwärtig gemacht, sie hatten die Götter nicht nur in der Zeit ihrer Blüthe beobachtet, sondern auch in der Periode ihres Verfalls und ihres Untergangs; ihre Gesichtspunkte waren so vielseitig, daß keine Befangenheit in einem bestimmten Kreis religiöser Vorstellungen sie störte, und ihr analytisches Talent bebte vor dem Heiligsten nicht zurück, wenn es sich nur zu Combinationen und Symbolen gebrauchen ließ. Aber ihr Fehler war, daß diese Analyse sich

beständig in ihre unmittelbare Anschauung einmischte, und die sinnliche Klarheit und Farbe derselben aufhob. Sie lösten zu voreilig ihre Anschauungen in Abstractionen auf, und behielten daher bald nur Schattenbilder in den Händen. Auf der andern Seite waren sie doch nicht frei von den dogmatischen Vorstellungen, mit denen sie operirten; ohne es zu wollen, und ohne in innerlicher Wärme davon durchdrungen zu sein, ließen sie doch die Ideen des mittelalterlichen Christenthums in Augenblicken auf sich einwirken, wo sie eigentlich eine unbedingte Freiheit der Stimmung für ihre poetischen Zwecke nöthig gehabt hätten.

Heinrich Heine ist der Dichter, in dem sich alles das, was bei der romantischen Schule in Reflexionen und Studien aufgegangen war, in unmittelbarer Lebendigkeit krystallisirt. Der Umfang seiner idealen Anschauungen ist eben so unbegrenzt, aber sie gewinnen bei ihm eine wahrhaft blendende sinnliche Klarheit, und auf der andern Seite ist seine Freiheit von den dogmatischen Voraussetzungen nicht bloß eine eingebildete. Er hat von sämmtlichen Götterbildern der alten und neuen Zeit, Christus nicht ausgenommen, in seinen zerstreuten Schriften einzelne überraschend schöne Züge aufgestellt; und er hat auf der andern Seite keinen Anstand genommen, seine eigenen Heiligenbilder mit der unbefangenen Ironie wieder aufzulösen. Außerdem war die Bildung der Zeit, in der er aufgewachsen war, so ungründlich und leichtfertig er sie sich auch aneignete, doch viel breiter und tiefer, als diejenige in den Zeiten der Romantiker. Schon hatte man die indische, die nordische und altdeutsche Sage durchforscht und eine Fülle anschaulicher Details zusammengestellt, die dem Dichter eine weit bequemere Grundlage boten, als die blaffen, abstracten und etwas sentimentalen Phantasiebilder, die Schlegel zuerst entgegentraten.

Aber auch Heine hat es immer nur zu einzelnen Anläufen gebracht. Der Grund möchte theils in dem Mangel an Composition zu suchen sein, der sich doch als ein organisches Gebrechen in seiner künstlerischen Natur herausstellt, theils in seiner raillirenden Manier, die mit der Scheu zusammenhängt, sich auf einem wahren und bleibenden Gefühl ertappen zu lassen. Diese Manier verführt ihn zuweilen geradezu zu Abgeschmacktheiten, z. B. in der schönen Ballade vom Tannhäuser, wo er im zweiten Gesang eine bezaubernde Schilderung von der Leidenschaft giebt, aber dann sich plötzlich daran erinnert, daß es ihm doch übel anstehen würde, so lange ernsthaft zu bleiben, und uns daher im dritten Gesang mit einer Sündfluth von Albernheiten überschüttet.

Heine's neueste Schrift, die zuerst französisch in der *Revue de deux mondes*, dann deutsch in den Blättern für literarische Unterhaltung erschienen ist, „die Götter im Exil“, beschäftigt sich wieder mit diesem Lieblingsgegenstand seiner Phantasie. Sie stellt uns die griechischen Götter, die durch den Sieg des Christenthums von ihren Thronen gestürzt waren, in ihrer Verbannung bei den Barbaren dar, wo sie sich zum Theil in die lächerlichsten Verkleidungen bergen mußten,

um ihren Verfolgern zu entgehen. Bonus findet wenigstens ein einigermaßen passendes Asyl im Hirsfelberg, aber Bacchus muß sich mit der schmutzigen Kutte eines Mönchs umhüllen, und kann nur in nächtlicher Weile an geheimer Stätte seine berausenden Feste feiern, und Jupiter sitzt gar als verkümmerter Eremit in einer abgelegenen Polargegend, wo er nur mit widerwärtigen Lappländern verkehrt, und sich durch Kaninchenfang das Leben fristet. Es sind einige sehr glücklich ausgeführte humoristische Scenen darin, von denen übrigens bereits ein ziemlich starker Theil früher im „Salon“ erschienen war, aber die lose und gänzlich unkünstlerische Zusammenstellung läßt uns doch zu keinem rechten Genuß kommen. Wenn man im Einzelnen die Wandlungen der griechischen Götter in christlich-germanische Nacht-Unholde verfolgen will, so giebt darin schon Grimm's Mythologie die reichste Ausbeute, die man gar nicht erst weiter zu bearbeiten nöthig hat. Wenn sich aber der Dichter einen ähnlichen Stoff aneignet, so muß er mehr dazu thun, er muß ihn idealisiren, und ihm eine wirkliche Gestalt geben. Das Talent dazu hätte Heine ganz entschieden; es ist daher sehr zu bedauern, daß die hurschikose Nachlässigkeit seiner früheren Schriften, die damals Glück machte, weil sie etwas Neues war, auch in seine späteren Poesien übergegangen ist. *)

Politiker der Zukunft.

3.

Die Theologie als Religionsphilosophie in ihrem wissenschaftlichen Organismus dargestellt von Ludwig Noack. Lübeck, Dittmar. —

Die christliche Dogmengeschichte nach ihrem organischen Entwicklungsgange, in gedrängter Uebersicht dargestellt. Ein Handbuch zum Selbstunterricht. Von Ludwig Noack. Erlangen, Enke. —

Wir haben im vorigen Artikel einige Projecte besprochen, welche sich auf dem Felde der eigentlichen Politik bewegten. Nicht minder thätig ist die Erfindungskraft in Beziehung auf die Religion, so weit man sich dieselbe als Grundlage staatlicher und gesellschaftlicher Zustände denken kann. Bis vor kurzer Zeit verhielt sich die Schule der jüngeren Philosophie durchaus kritisch und verneinend gegen das Christenthum; jetzt scheint man sich von der Eintönigkeit und Unfruchtbarkeit dieses Beginmens überzeugt zu haben, und bemüht sich wieder von allen Seiten, positiv zu sein, d. h. man sucht das Wahre und Bleibende der christlichen

*) So eben erhalten wir ein neues romantisches Gedicht von J. v. Eichendorff, „Julian“, welches eine ähnliche Tendenz hat, und zu interessanten Vergleichen anregt; wir berichten darüber im nächsten Heft.